Review

Bastian Reinert und Clemens Götze, Hgg.: *Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard. Intertextualität, Korrelationen, Korrespondenzen*. Berlin und Boston: De Gruyter, 2019. 247 S.

Rezensiert von **Cornelius Mitterer**: Universität Wien, Institut für Germanistik, Universitätsring 1, 1010 Wien, Österreich, E-Mail: cornelius.mitterer@univie.ac.at

<https://doi.org/10.1515/arcadia-2020-0012>

Zwischen Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard bestehen mannigfache Relationen. Umso erstaunlicher mutet es an, dass bei der Fülle an Sekundärliteratur, die zur Nobelpreisträgerin und ihrem fünfzehn Jahre älteren Kollegen vorliegt, die dezidierten Verbindungslinien noch unzureichend erforscht sind.¹ Von diesem Desiderat gehen die Herausgeber Bastian Reinert und Clemens Götze in ihrem Sammelband aus. Ein besonderes Verdienst kommt dem Vorwort zu, das die Sonderstellung von Jelinek und Bernhard im gesellschaftlichen, literarischen und wissenschaftlichen Diskurs auf knapp vier Seiten übersichtlich darlegt (1–4) und die thematische Ausrichtung der insgesamt sechzehn Sammelbandbeiträge skiz-

¹ Zu den jüngeren Vergleichsstudien, die aus produktionstechnischen Gründen nicht im Band verzeichnet sind, zählen Jessica Ortner: „Führungen durchs ‚Denkhäuschen‘. Räumliches Schreiben, Autofiktion und Gesellschaftskritik bei Jelinek und Bernhard.“ *Orbis Litterarum* 73 (2018): 487–505; Zdeněk Pecka: „Alte und neue Medialität an der Schwelle zur digitalen Wende. Das mediale Echo Thomas Bernhards und die Selbstinszenierung Elfriede Jelineks.“ *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 32.2 (2018): 111–124; Teresa Kovacs: „Fremd bin ich eingezogen, fremd ziehe ich wieder aus“. AußenseiterInnen und innere Emigration bei Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard.“ *Zwischen innerer Emigration und Exil. Deutschsprachige Schriftsteller 1933–1945*. Hgg. Marcin Golaszewski, Magdalena Kardach und Leonore Krenzlin. Berlin: De Gruyter, 2016. 205–215; Christoph Leitgeb: „Der Un-Ort der Erinnerung. Ein literarischer Topos bei Lebert, Bernhard, Jelinek – und seine Geschichte.“ *Gedächtnis im 21. Jahrhundert. Zur Neuverhandlung eines kulturwissenschaftlichen Leitbegriffs*. Hgg. Ljiljana Radonic und Heidmarie Uhl. Bielefeld: Transcript, 2016. 225–244; Alexander Schwieren: „Einerseits die passende Hose/andererseits Richard den Dritten im Kopf. Theater und Mode(rn) bei Thomas Bernhard und Elfriede Jelinek.“ *Von Kopf bis Fuß. Bausteine für eine Kulturgeschichte der Kleidung*. Hgg. Christine Kutschbach und Falko Schmiede. Berlin: Kadmos, 2015. 154–159; Rita Svandrlík: „Das Zusammenwirken von Lust und Unlust beim Lesen von Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard.“ *Figurationen* 15.2 (2014): 83–98; Clemens Götze: „Erinnerungsmodi in Dramen von Elfriede Jelinek und Thomas Bernhard.“ *Studia theodisca* 17 (2010): 101–135; sowie die Monographie von Malgorzata Glac: *Kollektives Schweigen – öffentlicher Skandal. NS-Vergangenheit in Elfriede Jelineks ‚Präsident Abendwind‘ und ‚Heldenplatz‘ von Thomas Bernhard*. Marburg: Tectum 2008.

ziert (4–9). Dies stellt insofern einen leser*innenfreundlichen Orientierungsservice dar, als die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den oft hermetischen, thematisch tiefschürfenden Texten Jelineks wie Bernhards ihrerseits einer gewissen Komplexität nicht entbehrt.

Die im Sammelband vereinten Artikel sind den vier Kapiteln „Verortungen“, „Schreibweisen“, „Gegenwärtige Vergangenheit“ und „Räumlichkeiten“ zugeordnet. Die Beiträge beleuchten und vertiefen nicht nur Gemeinsamkeiten zwischen Jelinek und Bernhard, etwa die literarische Aufarbeitung des Nationalsozialismus oder die sprachliche Radikalität ihrer Werke und das ambivalente Verhältnis beider zu Öffentlichkeit und Medien (1). Der Band liefert zudem neue Perspektiven, die sich aus vergleichenden Motivanalysen ebenso ergeben wie aus Jelineks Bernhard-Rezeption. So zählt zu den wenig untersuchten Aspekten die Kritik der Autorin am „patriarchalen Stil“ (2) Bernhards und die Frage, wie diese Kritik hinsichtlich der von beiden insbesondere im Theaterschaffen akzentuierten Geschlechterrollen-Dynamik einzuordnen ist. Die Ambivalenz der im Sammelband immer wieder dargelegten Bernhard-Rezeption zeigt sich in Jelineks Nachruf auf den „Giganten“ (11), der dem Aufsatzreigen erfreulicherweise voransteht (11–14).

Bislang kaum berücksichtigte Parallelen bestehen außerdem in der Figurenzeichnung. Das dramatische Schaffen Jelineks wie Bernhards ist von in sich geschlossenen, bei allem Lebensüberdruß erstaunlich vitalen Personen geprägt. Ihr Psychogramm zeichnet sich durch Orientierungslosigkeit in Fragen der Sexualität und Identität aus, die sich wiederum in Unterwerfungs-, Ermächtigungs- und Ausschlussmechanismen niederschlägt (3). Ganz wesentlich ist die Anmerkung der Herausgeber, dass mit der Rezeption von Jelinek und Bernhard stets auch Zuschreibungen von weiblicher und männlicher Autorschaft einhergehen. Während Bernhards Skandalfähigkeit – die in den letzten Jahrzehnten freilich einem Wandel unterzogen war – überwiegend vom Werk ausging, ist die (negative) Sichtweise der Autorin als Frau mitausschlaggebend für die Beurteilung von Jelinek (3).

Ausgewählte Beiträge sollen nun eingehender besprochen werden. Den Beginn des „Verortungen“-Kapitels macht Fatima Naqvi. Der essayistische Beitrag reflektiert die vielschichtige Semantik der Begriffe ‚Mitte‘ und ‚Vermittlung‘ in Bernhards Romanen *Auslöschung. Ein Zerfall* (1986) sowie *Korrektur* (1975) und anhand von Jelineks vielerorts beanstandeter Unmöglichkeit des eindeutigen Sprechens innerhalb eines medial vermittelten Resonanzraums. Die Weigerung, dem Text ein wie auch immer gestaltetes Zentrum zu geben, gerät in beiden Fällen zur Gesellschafts- und Medienkritik; während bei Bernhard das Medium Architektur am Versuch scheitert, eine gesellschaftliche Neuausrichtung zu bewirken (21–22), erhebt Jelineks auf Bildschirmen übertragene Nobelpreisrede die körperliche Absenz zum kritischen Statement (23). Beide rekurren auf die lebenswirkliche wie poetologische „Unmöglichkeit der Gleichzeitigkeit, des Syn-

chron-Seins mit seiner Umwelt“ (24), so Naqvis zentraler Befund. Die Autorin legt die Anti-Vermittlungskonzepte luzide dar, doch die Übereinstimmungen und Differenzen, also die Verflechtungen dieser Poetik der Mitte *zwischen* Jelinek und Bernhard kommen meines Erachtens etwas zu kurz.

Über Abläufe, Eigenheiten und Konsekrationsprozesse im Zuge der Verleihung des Georg-Büchner-Preises schreibt Paola Bozzi. Ihr Hauptaugenmerk liegt auf den rhetorischen Strategien der Dankesrede, was mit Blick auf die Wortakrobaten Jelinek und Bernhard zu gewinnbringenden Erkenntnissen führt. Wie die anderen Preisträger*innen zuvor folgten sie ebenfalls der etablierten Praxis, die Auszeichnung durch rhetorische Kunstfertigkeit zu legitimieren. Dabei ortet die Autorin in Bernhards auf sinnstiftende Unzulänglichkeit von Sprache abzielender Rede und deren „Zerstörungsmetaphorik“ einen „(durchaus politischen) Widerstand gegen harmlosen saturiert-unkritischen Konsum“ (35). Eine hermetische und mit viel Wortmaterial angereicherte Dankesrede hielt Jelinek, die auf ästhetischer Ebene politische Kritik übte. Ihre Wortspiele schlugen eine Brücke vom 1997 international beanstandeten österreichischen Bankengesetz zu den nationalsozialistischen Gräueltaten (37–38).

Am doppelten Begriff des Nestbeschmutzers (als Vorwurf und poetologische Strategie) und seiner österreichischen Tradition arbeitet sich Manfred Jurgensen ab. Während der Autor Bernhards Tiraden als „sich selbst miteinbeziehenden kritischen Appell“ begreift, moniert er an Jelineks Theatersprache fehlende Ursachenforschung an den wortgewaltig aufgeworfenen Missständen (62). Es ist Jurgensen insofern recht zu geben, als die im Bühnenraum entfaltete Kritik ein ohnehin mit dem kritischen Inhalt einverstandenes Publikum adressiert, die moraldidaktische Intention somit ins Leere zu laufen droht. Andererseits sollte nicht vergessen werden, dass die Sprach-Gewalt dort ihre Dringlichkeit behält, wo sie nach wie vor präsente diskursive Unterdrückungsmechanismen patriarchaler, nationaler und sozialhegemonialer Provenienz dekonstruiert. Der kritische Gehalt Jelineks lässt sich an der 2016 erfolgten Störung einer Aufführung von *Die Schutzbefohlenen* an der Universität Wien durch Rechtsextreme ermessen.

Lesenswert sind die Ausführungen von Verena Meis, die im Kapitel „Schreibweisen“ die theaterpoetologischen Verflechtungen von Jelinek und Bernhard detailliert und mit reichlich Primärliteratur unterlegt auseinandersetzt. Dabei kommt sie zu dem Schluss, dass beide eine Theaterästhetik der Vielstimmigkeit und Körperlosigkeit etablierten (103), was wiederum mit Fatima Naqvis Analysen zur verhinderten Vermittlung und Verweigerungshaltung gegenüber einer textlichen Mitte korrespondiert. Entscheidend ist für Meis die Inszenierung von Autorschaft, der sich Bernhard mittels Ironie und Jelinek durch Absenz entzieht (109). Bei aller Gemeinsamkeit behält die Autorin auch die Unterschiede im Blick. Während Bernhards krude Theatersprache einer klanglichen und rhythmischen

Harmonie verpflichtet ist, unterlaufen Jelineks stolpernde Wortreihen ein literarisches Musikalitätsprinzip (105).

Meis' Befunde lassen sich mit Clemens Götzes daran anschließenden Erläuterungen zu Jelineks und Bernhards Inszenierungsstrategien gegenlesen. Der Autor leistet drei wichtige Beiträge: erstens schärft er die Theoriebildung zu einem in jüngerer Zeit erst literaturwissenschaftlich beforschten Gegenstand – dem Interview. Zweitens liefert Götze eine stringente Analyse der in filmischen Interviews praktizierten und gerade von diesen beiden Autor*innen perfektionierten Selbststilisierung. Während Bernhard sich als Medienfigur eine „Rollenprosa“ auf den Leib schrieb oder sprach, bestanden Jelineks Selbstdarstellungsstrategien in der „Abkehr von der Figurine eines Autorinnenimagos hin zum Diskurs von Ich und Stimme“ (114). In beiden Fällen prägten vor allem filmische Interviews das weitgestreute Bild, das viele (darunter Literaturwissenschaftler*innen) von Bernhard und Jelinek verinnerlicht haben. Dieser Umstand steht wiederum mit der dritten Leistung des Beitrags in Relation. Ohne sich dieser Begrifflichkeiten direkt zu bedienen setzt Götze die autobiographische Mythisierung, das ‚Self-fashioning‘ und die ‚Posture‘ der Autorin und des Autors aufschlussreich in Beziehung zueinander und dekonstruiert ein Stück weit die von ihnen selbst verfestigten Dichter-Imagos (125–126). Ein weiterer, aktuell vieldiskutierter Gedanke lässt sich daran anknüpfen; mit Bezug auf die Kontroversen rund um die moralisch-politischen Implikationen bei Peter Handke und Uwe Tellkamp scheint – trotz aller Autorfiktion – ein klarer Schnitt zwischen Text und Verfasser*in kaum möglich. Dies spiegelt sich in der konstruierten und gebrochenen Selbststilisierung Jelineks und Bernhards wider.

Unter den im Kapitel „Gegenwärtige Vergangenheit“ vereinten Beiträgen sind Jan Süselbecks Ausführungen über die literarische Verarbeitung „vergessene[r] Tatorte rassistischer und antisemitischer Morde“ (168) hervorzuheben, eine relevante, bislang unerforschte Schnittstelle im Œuvre von Jelinek und Bernhard. Süselbeck verweist auf den weitverzweigten Motivkomplex und nennt nicht nur eine ganze Reihe wenig beachteter Bernhard-Werke, die sich mit Orten des NS-Verbrechens auseinandersetzen, sondern auch einflussreiche Prätexte wie Peter Weiss' *Meine Ortschaft* sowie Ingeborg Bachmanns Anti-Heimatliteratur (169–170). Der Beitrag versteht sich als primärliterarische Sondierung und Einladung, sich mittels raumtheoretischer, erinnerungskultureller oder gedächtnispolitischer Zugänge eines so umfassenden wie ergiebigen Themas anzunehmen. Für seine Textanalyse zentriert der Autor das bei Jelinek und Bernhard prominent vertretene Kraftwerk von Kaprun, ein mehrfach konnotierter Topos verleugneter NS-Geschichte. Zu den aufschlussreichen Ergebnissen Süselbecks zählt, dass die literarisch verarbeiteten Verbrechensorte von besonderer Banalität und Alltäglichkeit sind (171). Auschwitz ist nicht die alleinige Chiffre für menschenverachtende Massen-

morde, auch scheinbar unschuldige, idyllische oder nach 1945 umgedeutete Orte wie Kaprun bezeugen auf einer tiefer liegenden Erinnerungsschicht rassistische oder antisemitisch motivierte Gewalt (173).

Generell ist der Tod ein Leitmotiv im Werk von Bernhard und Jelinek, wie Corinna Caduff eindrücklich darlegt. Die Autorin widmet sich der Zentralthematik auf zwei Ebenen: einerseits liefert sie eine erhellende Analyse über die motivischen Todes-Verweise vor allem in Bernhards Prosa. Für Jelinek spielen die Untoten als kritische Autoritäten und Mahner*innen u.a. in *Die Kinder der Toten* (1995) eine wesentliche Rolle (193). Die zweite Analyseebene betrifft die autobiographische Nähe zum Tod. In Bernhards Fall evozierte die Auseinandersetzung mit der eigenen Krankheit und dem Sterben naher Verwandter einen literarischen Schaffensimpuls (190–191). Jelinek und Bernhard setzten sich auch mit dem eigenen Nachlass und somit mit ihrem Nachleben bzw. Tod auseinander (185–186). Sie legten testamentarisch fest (Bernhard) bzw. äußerten die Absicht (Jelinek), nachgelassene Dokumente nicht oder für lange Zeit nicht der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen oder – wie in Jelineks Fall – nach dem Ableben schreddern zu lassen (186–187).

Im Kapitel „Räumlichkeiten“ reflektiert Bernhard Judex vom Standpunkt der ökologischen Literaturwissenschaft aus Parallelen und Unterschiede des Naturbildes im Werk von Jelinek und Bernhard (231). Der Autor verortet ihre Naturbezüge in der österreichischen Tradition von Anti-Idylle und Anti-Heimatliteratur, die sich gegen die Blut-und-Boden-Propaganda nationalsozialistischer Heimatdiskurse wendet (232–233). Seine zentrale These besteht darin, dass die Gleichsetzung von Natur und Kritik an der österreichischen Heimat zu kurz greift; beide verarbeiten eine „Schockerfahrung der Moderne als geistig-ästhetische Provokation des der Natur entfremdeten Individuums“ (233). Judex setzt plausibel auseinander, dass die bedrohlich-übermächtige Naturdarstellung in Bernhards Werk von der Philosophie Schopenhauers und Nietzsches sowie von Novalis’ ‚transzendentaler Poesie‘ beeinflusst ist (234–236). Jelineks Texte verbinden Natur mit Weiblichkeit und thematisieren die Entfremdung aus männlicher Perspektive. Natur und Weiblichkeit entziehen sich der Ausbeutung (239). Vor allem die in den Achtzigerjahren entstandenen Texte sind von einem ökologischen Bewusstsein geprägt. Darin verarbeitet Jelinek ihre poetologische Ansicht, erzwungene Naturaneignung könne in Künstlichkeit umschlagen (241), ein Gedanke, den Bernhard in *Korrektur* (1975) mit der Figur des Tierpräparators Höller versinnbildlicht (237).

Just dieser Tierpräparator bildet den Ausgang für Sarah Neelsens abschließenden Beitrag über die variantenreichen ‚Nest‘-Bezüge bei Jelinek und Bernhard (249). Das Nest steht als Österreich-Metapher für einen heimeligen, identitätsstiftenden, zugleich aber entleerten Sinncontainer. Es repräsentiert die Konstruktion eines intimen Zuhauses und einer abgeschotteten nationalen Heimat. Neelsen

analysiert den kritischen Heimatbegriff anhand von architektonischen Konstruktionen, landschaftlichen Räumen und Eigentumsansprüchen. Die wesentliche Gemeinsamkeit besteht für die Autorin in der Kritik an ein Österreich, das zwischen privaten Belangen und politischen Agenden nicht zu unterscheiden imstande ist, sich in seine nestgleichen Gebilde zurückzieht und keine Vermittlung „zwischen Eigenem und Fremden, Innen und Außen“ zulässt (261). Neelsen orientiert sich am literarischen Werk, doch ließen sich auch die isolierten Schreib- und Wohnorte Jelineks wie Bernhards in diesen Themenbereich einflechten.

Der Sammelband zeichnet sich insgesamt durch eine ausgewogene Themenwahl, Verweise auf weniger bekannte Werke und Analysen zentraler sowie unbeachteter Motive aus und gibt profunde, oftmals neue Einblicke in das verbindende und trennende Schaffen zweier literarischer Protagonisten der Nachkriegs- bzw. Gegenwartsliteratur. Die Beiträge knüpfen an ein weitgefasstes wissenschaftliches Diskursfeld an. Zu den relevanten Theoriebezügen gehört die Einbindung raumtheoretischer Fragestellungen, die mit Aspekten des Ecocriticism (Judex), der Gedächtnisorte (Süselbeck) oder mit der literarischen Verarbeitung von Landschaft und Architektur (Naqvi, Neelsen) in Relation stehen. Doch nicht nur der etablierte *spatial turn* wird an vielen Stellen evident, auch motivanalytische Grundlagenuntersuchungen (Caduff, Süselbeck) sowie poetologische Verortungen hinsichtlich Sprache und Wort-Gewalt (Naqvi, Bozzi, Jurgensen, Meis) bereichern die Auseinandersetzung mit Jelinek und Bernhard ungemein. Zu den weiteren, nicht dezidiert genannten Theoriereferenzen zählen Aspekte der Auto-/Biografietheorie (Götze) und Feldtheorie, die Harald Gschwandtner in seinen Artikel über Dichter*innen-Konkurrenz einfließen lässt (71). Insgesamt lassen sich drei zentrale, miteinander verbundene Themen definieren, welche die meisten Beiträge direkt oder indirekt behandeln, nämlich Heimat, Sprache und Nationalsozialismus.

Beinahe alle Beiträger*innen gehen mit gutem Recht von der Singularität und Evidenz der Werke Bernhards und Jelineks aus. Dabei wäre es nicht minder interessant, die von ihnen sowie von anderen Akteuren des literarischen, publizistischen und wissenschaftlichen Feldes beeinflussten Kanonisierungsprozesse zu untersuchen. Das Spannungsverhältnis von teils inszeniertem Einzelgängertum und der zwangsläufigen Einbindung in Vermarktungsstrategien könnte mit Blick auf literaturbetriebliche Dynamiken seit den 1950er-Jahren eingehender untersucht werden. Weiters bieten sich Vergleiche an, die den Einfluss der Psychoanalyse behandeln oder die Rezeptionslinien zu Autor*innen der Wiener Moderne offenlegen, die als Sprachkritiker (Karl Kraus) und Vorläufer der Postdramatik (Arthur Schnitzler und Hugo von Hofmannsthal) nicht nur auf Bernhard und Jelinek einwirkten. Für die Untersuchung dieser Autorinnen und Autoren ließen sich Sandro Zanettis Ausführungen über ‚poetische Zeitgenossenschaft‘ produk-

tiv machen.² Der Band macht auch die intermedialen Schnittmengen im Schaffen von Jelinek und Bernhard deutlich (Naqvi, Götze), diese könnten mit Bezug auf Musik, Film und bildende Kunst stärker konturiert werden, wobei gerade die Künstlerproblematik und das literarische Fortbestehen der Dilettantenfigur geeignete Ausgangspunkte wären. Ein weiteres Themenfeld, das die meisten Beiträge berühren, das aber nicht theoretisch unterlegt wurde, betrifft die Verbindung von Politik und Literatur. Eine ausführliche Untersuchung des Politischen im Werk von Jelinek und Bernhard steht meines Wissens noch aus. Von den vielen unlängst erschienenen Publikationen zum Thema sei auf den Sammelband *Politische Literatur* verwiesen, der sich zwar nur am Rande auf Bernhard bezieht und Jelinek ganz ausklammert, aber grundlegende Begrifflichkeiten für eine Studie über politische Autorschaft zur Verfügung stellen würde.³

Unterm Strich ist der Sammelband ein Gewinn für die Bernhard- und Jelinek-Forschung, ihm sind viele Leser*innen zu wünschen.

² In *Variations* 19 (2011): 39–53.

³ Hgg. Christine Lubkoll, Manuel Illi und Anna Hampel. Stuttgart: Metzler, 2018.